



Abend:

Zeitung.

110.

Montag, am 9. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Binkler (Th. Sell).

### Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung.)

Der Nabob schwelgte unterdessen in erträumter Sicherheit in Moorshedabad. Seine Unkenntniß fremder Länder ging so weit, daß er zu sagen pflegte, in ganz Europa gäbe es nicht mehr als 10,000 Menschen. Daß die Briten einen Angriff auf ihn wagen würden, war ihm nie in den Sinn gekommen. Doch fing er, obwohl er sie nicht fürchtete, an, sie sehr zu vermissen. Seine Einkünfte schmolzen. Seine Minister machten ihm begreiflich, daß es wohl bisweilen zuträglicher seyn möchte, den Handel zu beschützen, als Kaufleute auf die Folter zu spannen, um sich ihrer verborgenen Juwelen und Kostbarkeiten zu bemächtigen. Schon war er bereitwillig, der Kompagnie die Wiedereröffnung ihrer Geschäfte zu gestatten, als ihn die Nachricht vom Einlaufen der englischen Expedition in Hoogley überraschte. Auf dem Flecke versammelte er seine Truppen in Moorshedabad und brach nach Calcutta auf.

Clive operirte mit gewohnter Energie und Schnelle, er nahm Budgebudge, schlug die Garnison von Fort William, eroberte Calcutta wieder, stürmte und zerstörte Hoogley. Der Nabob erbot sich zur Herstellung der Faktorei, zu Entschädigungen. Clive verstand sich, obwohl gegen seinen Willen dazu, er hing von einem Ausschuss der Kompagnie ab, der sich nach dem Ersatz seiner Verluste sehnte; auch hatte die Nachricht von dem mittlerweile in Europa zwischen England und Frank-

reich ausgebrochenen Kriege auf die Entscheidung Einfluß. Man wünschte in Madras, die Expedition bald möglichst zurückkehren zu sehen. So entschloß man sich denn mit dem Nabob zu unterhandeln.

Mit diesen Unterhandlungen beginnt in Clive's Leben ein neuer Abschnitt. Er wird Staatsmann und seine militairischen Thaten sind von nun an seinen politischen Konzeptionen untergeordnet. Aber so große Talente er in dieser neuen Laufbahn entwickelte, hat er auf ihr seinen Charakter doch besleckt. Unser britischer Führer geht hier in eine psychologische Erörterung ein, die wir übergehen müssen. Das Resultat ist, Clive habe im Orient eine orientalische Politik befolgen zu dürfen, ja zu müssen geglaubt. Wie weit eine solche Entschädigung oder Rechtfertigung reicht, möge der Leser beurtheilen. Wir gehen weiter.

Die Unterhandlungen mit dem Nabob wurden hauptsächlich durch zwei Agenten geführt — durch einen gewissen Watts, einen Beamten der Kompagnie und durch einem Bengalesen, Namens Amichund, einen der reichsten Kaufleute von Calcutta, der dort große Verluste erlitten hatte. Bekannt mit englischer Sitte, besaß er zugleich großen Einfluß auf seine Landsleute; gewandt, listig, von schneller Fassungsgabe, Takt und Ausdauer, war er zugleich, wie alle Hindus, friedend und betrügerisch.

(Fortsetzung folgt.)

## Liebchens Klage um ihr verlassenes Stübchen.

Motto: Mitleid fühlend falt' ich meine Hände,  
Stehet gleich der Grotte sarkastisch hier;  
Wer sich des Gefühles schämet, wende  
Zwei Sekunden seinen Blick von mir.  
Seume.

Ihr, die Ihr kennen lerntet der stillen Liebe  
Freuden; Ihr, denen noch der Anblick einer Laube, einer  
Bank, einer welken Blume, süße Erinnerungen erweckt:  
weil ein geliebtes Wesen sie Euch geheiligt; denen noch  
nicht die letzte Regung eines kindlich-weichen Gefühls er-  
storben ist, am geräuschvollen Markt dieses Lebens; die  
Ihr beim Murmeln der Quelle lauscht und Euch zurück-  
träumt in eine schönere Zeit: — in die Zeit der Mär-  
chen und Sagen: — Ihr seyd es, zu denen ich rede.  
— Wohl! mit diesem Gefühle, mit diesem Glauben  
folget mir, denn die Poesie ist unsere Begleiterin und  
ich will Euer Führer seyn. —

So sehet denn auch Ihr sie im Geiste, wie ich sie  
gesehen: wie sie das dunkel-lockige Haupt schwermüthig  
auf die Hand gestützt, dem Begriff der Trauer Gestalt  
verleiht; denn schwarz auch ist ihr Gewand, seitdem ihr  
die Mutter gestorben. — Seht! ein schönes — aber  
ein trauerndes Bild! — und das ist mein Lieb-  
chen. —

Noch Dämmerung war's, doch die am frühen Mor-  
gen. Ich stand ihr kaum einige Schritte weit zur  
Seite; dennoch war ich ihr unsichtbar. — Darauf  
öffnete sich die Thür — und herein trat eine männliche  
Gestalt, sie freundlich grüßend: „Gelobt sey Jesus  
Christ!“ — sie aber antwortete: „In Ewigkeit —  
Amen!“ — und hieß ihn willkommen; dennoch schien er  
ihr fremd; und auch ich erkannte ihn nicht. — Und er  
trat zu ihr, mitleidsvoller Geberde und sprach: „Was  
fehlet Dir? und warum senkt sich Dein Blick in  
Trauer?“ — und sie: „„Sprich, wie ich nicht trauern  
sollte?““ — dann aber schnell, wie sich besinnend:  
„„Doch woher wüßtest auch Du was ich verloren?! —  
Siehe, ich nannte ein Stübchen mein, das mir theuer  
und heilig! — theuer — weil es die verschwiegene  
Freundin meiner Liebe war; theilnehmend in Freude  
und — Schmerz, wie selten eine Andere! — und heilig  
war mir mein Stübchen, heilig — weil er es mir ge-  
weiht; wo ich den Ring empfing — das Pfand seiner  
Liebe — seiner Treue! — Du liebes, trautes Stübchen!  
— wo ich in den Gedanken an ihn schwärmen konnte  
nach Herzens-Lust, und mich berauschen in selbst geschaf-  
fener, in nie geahnter Wonne; — wo mich Alles grüßte,

mich anlachte mit freundlichen Augen, mit denen er es  
angeblickt! — O, dort war mir wohl! dorthin trieb  
mich's aus dem Gewühl der Welt, wie es die Schwalbe  
nach dem warmen Süden, wenn der Herbstwind über  
die Stoppeln sauft; und zu ihm eilte ich: wie der  
Wanderer nach langer Reise in's geliebte Vaterland! —  
Kannst Du mich auch verstehen? — Es war meine  
Heimath! — Aber hier, wo mich Alles anstarrt mit  
fragenden Blick, — mit den eisig kalten: „Wer bist  
Du? — und was suchest Du hier?“ — bin ich  
fremd, bin ich einsam — verlassen! — Doch  
wozu eben Dir das Alles klagen? bist Du doch ein  
Mann, — wie könntest Du mich auch verste-  
hen?““ —

Er aber erhob seiner Hände eine und glättete sanft  
zürnend ihre Stirn: „Richte Dich auf und folge  
mir!“ sprach er, und sie traten hinaus in's Freie, und  
ich mit ihnen. Doch, o Wunder, über Wunder! —  
Wo noch vor Kurzem der knisternde Schnee die Spur  
verrieth, wiegte der Fuß sich auf schwellendem Moos;  
Blümchen, blau, roth und weiß, so balsamisch-frisch,  
wie sie nur der Frühling bringt, entsprossen in Menge  
dem Boden; ein fröhliches Schwirren, ein Summen  
von Käfer und Schmetterling, so melodisch-süß, in sol-  
cher Farben-Pracht, o, ein Sonntag-Morgen zum  
Entzücken! —

Denket Euch: ein Kranz von saftig-grünen Eichen  
und Buchen, so weit das Auge reicht, ringsum einen  
Rasen-Teppich! — und zerstreut auf ihm, in den male-  
rischen Gruppen, Tannen — Bäume, von denen jeder  
ein König seines Volkes! — so melancholisch-ernst,  
in Mitte seiner Ritter und Vasallen; so träumerisch-  
düster: wie ein längst entschwendenes Jahr-  
hundert. —

Und überschreitet Ihr diese Matten: nach allen  
Richtungen, Alleen und schattige Gänge; — hier eine  
Bank, dort ein Laubversteck; Blumen und Vogel-Ge-  
sang und ringsum Leben und Freude! — dann wieder  
mit einem Male jekt — Alles so still! — horch! —  
Frühgelaute der Glocken! — Ist es nicht, als dächte  
selbst das kleine Heimchen im hohen Grase: diese Töne,  
diesen Augenblick durch seine Stimme zu entweichen? —  
so andächtig Alles! — Es ist die Stunde des Ge-  
bets! — Jetzt wieder: horch, wie der Wald rauscht!  
— Die Knieenden erheben sich — und: Amen!  
Amen! ruft die Schöpfung. — Welch ein hehres  
Schauspiel! welch heitere Ruhe! ist mir's doch als  
hörte ich den Pulsschlag der Natur! — und höher und  
höher wölbt sich die eigene Brust — o, könnt' ich die

Welt jetzt nmarmen!! — Doch still und traulich nur ist es um mich her; aber so heimlich-wonnig: wie der ersten Liebe eine Sommernacht. — Horch! neuer Wechsel. — Lauter wieder rauschet der Hain und die Sänger erheben sich; doch „Freude heißt das Thema jetzt und Frohsinn die Melodie. —

Aber was sehe ich? — still, sie kommen! —

„Und auch hier noch ist Deine Stirn umwölkt? — wo sich Alles freut?“ — so ihr Begleiter. — „Hier, wo die Freude zur Liebe ladet — wie die Liebe zur Freude, bist Du nur trauriger noch und ernster?!“ — und sie: „„Wohl mir, daß die Sonne scheint, macht Deine Frage mich doch frieren! — und möchte ich doch statt Dir zu antworten lieber selbst fragen: sprich! was füllet denn bei Dir die Stelle des Herzens aus? — Aber nein, ich thue Dir sicher Unrecht; darum verzeihe! — und so wisse denn: gerade wo die Freude lebt, ist ohne ihn — der allein mir eine Welt! — Alles todt! — O, wäre ich wie jener Vogel dort — wäre ich frei! — zu ihm nur ginge mein Flug! und wäre es mit der Schnelle des Gedankens; noch möchte ich fragen: wann bin ich dort? — ich würde nicht ruhen noch rasten; nicht wie er die Erde berühren: ehe sein Arm mich umfinge; nicht in Gras und Laub nach Speise suchen — die ich nur das eine Bedürfnis kenne: an seiner Brust zu ruhen! — sein Kuß ist meine Speise, wie mein Trank die Luft, die er athmet! —

Aber was höre ich? — mir so nahe — und doch fern! das sind die Töne wozu der Text in meinem Herzen steht! — Also auch hier wohnt Liebe und Sehnsucht?! — Du armes Vögelchen! gewiß ruffst auch Du Deinem fernen Männchen — und ruffst vergebens! — doch nein! Du bist ja selbst ein Mann! — o, trauriges Vorrecht des Weibes: „Tief im Herzen verschließe der Sehnsucht Schmerz!“ — rufft ihr mittheilsvolles Verhängniß — „dort nur finde er seine Freistatt und Nahrung — wie ein Vampir — im Mark Deines Lebens!“ — doch was klage ich noch?! — Also Deinem Weibchen ruffst Du?! — so fühlen nicht auch Männer den Schmerz der Trennung!? — O, auf die eine Frage — die eine Antwort! — stille, nein! — Gott, wie wird mir! — so weh — so wohl mit einem Mal! — Horch, wie er bittet: „O, weine nicht, bald wieder bin ich bei Dir!“ — so lieb — so süß! — das

ist seine Stimme! — seine Nähe! — sein Athem! — ich fühle seine Küsse!““ —

So sank sie zurück auf die duftige Moosbank. — Ihr Begleiter aber, die nassen Wimpern abgewendet, stand von ferne. Und mit einem Blick voll Mitleid und Güte; einem Wink der Hand; mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in den reinen Zügen — wie er nur dem Engel des Trostes und der Hoffnung eigen seyn kann — entschwand er nach und nach meinen Blicken. —

Sie aber schien beruhigt — wie die Sänger des Waldes nach überstandnem Gewitter, während noch die letzten Tropfen den spiegelnden Blättern entgleiten, oder wie der weinenden Rose, wenn plötzlich die Sonne durch die Wolken blickt: so lachte auch ihr die Hoffnung! und so auch schien mit den Thränen ihr Schmerz entschwunden, den sein Blick voll Mitleid in sich gesogen — wie die Sonne den Schmerz mit den Thränen der Blume. —

Seht! — und das ist eines Dichters Frühlingstraum in einem großen Garten.

Fernando Rosa.

## Wanderers Abendlied.

An Elise.

In Duft und Rosenschein gehüllt,  
Ruhst ringsum die Natur!  
Das Herz, von Wonn' und Weh erfüllt,  
Erkennt der Liebe Spur.

O freie Wanderlust!  
Dir hab' ich mich ergeben! —  
Ein neues, frisches Leben  
Durchströmet meine Brust.

Und tiefer stets die Sonne sinkt,  
Schon glüht ihr letzter Strahl.  
Der Abendstern am Himmel blinkt,  
Es schlägt die Nachtigall.

O süßer Liedesklang!  
Die Liebe ist Dein Leben! —  
Der Liebe ganz ergeben  
Wird Leben zum Gesang.

Und wenn nun ganz in Nacht versenkt,  
Die Erde träumend ruht,  
Da wandert Einer noch und denkt,  
Das Herz voll Liebesgluth:

„Würd' ich zur Nachtigall?  
Würd' ich zum Abendsterne! —  
Dir sang' ich, ach! so gerne! —  
Dir strahl' ich allzumal.“

J. P. Leyer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Leipzig.

Am 18. April 1842.

In der vorgestrigen Sitzung des hiesigen Literatenvereins wurde ein Gegenstand zur Sprache gebracht, der recht ausschließlich der Wirksamkeit eines solchen Vereins angehört, nämlich die Bildung eines Unterstützungsfonds für hilflose Schriftsteller, namentlich Dichter, die bekanntlich Zeus bei Vertheilung der Erdengüter leer ausgehen ließ und durch das Leben im Himmel der Phantasie zu entschädigen suchte. Schon früher war die Frage im Verein erörtert worden, ob an einzelne bedrängte Literaten von moralisch-gutem Rufe Unterstützungen zu verabreichen seien und Dr. Heller hatte dabei die schöne Bemerkung gemacht: „wir sind nicht reich genug, um eine solche Bitte Hülfbedürftiger — abweisen zu können,“ aber wie gesagt, war damals nur die Rede von augenblicklicher Hülfleistung durch eine Kollekte, nicht von Anlegung eines Unterstützungsfonds, welche Idee erst vorgestern erörtert wurde. Zunächst durch einen ergreifenden Vortrag des genialen Marggraff, worin das ganze Elend des Dichterlebens in materieller Beziehung mit Hinweisung auf Sternberg's „Alfred“ — den auch wir schon in dieser Beziehung im Feuilleton empfahlen —, die Nothwendigkeit einer kräftigen Schutzmaßregel dagegen und die Schmach des Nichtvorhandenseyns eines solchen Instituts geschildert wurde. Erschütternd war die Bemerkung über Bürger: als die Helfer kamen, fanden sie an dem bettlägerigen Dichter einen stillen Mann, denn er war — todt und nun konnte er doch anständig begraben werden, eine Aussicht, für die wir nicht Alle eine Gewährleistung haben. Nach geschobenem Vortrage des Aufsages, den der Verfasser im Interesse dieser Angelegenheit wohl durch den Druck veröffentlicht, erfolgte durch Ballotage die Konstituierung eines Ausschusses, dessen Pflicht es nun ist, definitive Maßregeln zu treffen und dem Vereine, welcher, nebenbei gesagt, sich rasch vergrößert, vorzulegen. Wir werden über die Schritte dieses wahrhaften literarischen Wohlfahrtsausschusses künftig weiter berichten.

Die nobelsten Kunstgenüsse während der Messe bieten unstreitig die Abendkonzerte in den prachtvollen Sälen des Hotel de Pologne, wo man nicht weiß, welchen Schönheiten man zuerst Auge, Ohr oder Herz öffnen soll. Aller Luxus, der in Leipzig um diese Zeit zusammenströmt, wird hier entfaltet und Niemand läßt sich durch die hohen Messpreise zu irgend einer Sparsamkeit zwingen. Wer am Sonntag Jubilate das Hotel de Pologne besucht, muß jubiliren, muß Geld wegwerfen, wenn er nicht eine traurig-komische Rolle spielen will, und die Vertheuerung der Speisen und Getränke sichert wenigstens die Gesellschaft vor allzugroßer Gemischtheit.

Werden mir es die Leser verzeihen, wenn ich vom Hotel de Pologne zu Louis Drucker übergehe, der, nachdem er in Berlin alltäglich geworden, jetzt in Leipzig seine Wigbude aufgeschlagen hat? O gewiß, denn einmal gehört Drucker zu den Messvergünstigungen und das andere Mal gefallen die Kontraste. Drucker, dieses lebendige Anekdotenlexikon, hat ein übergroßes Publikum, und es ist nur zu bedauern, daß sein gesunder Witz so unglaublich gemeiner Zuthaten bedarf, um eine Menge anzulocken und stundenlang festzuhalten, auch empört es, wenn man sieht, mit welcher Gleichgültigkeit die das Orchester bildenden Parfenistinnen Dinge anhören, über welche Männer erstaunen.

Eine gestern entdeckte Bluthat hat die Messfreuden schreckhaft unterbrochen. Eine arme Aufwartefrau in der Schützengasse war seit einigen Tagen vermißt worden und die Hausgenossen wunderten sich, daß ein fremder Mensch dann und wann in die Stube ging und nach einigem Verweilen die Thür mit einem Vorlegeschloß verfestigte. Ein-

mal brachte er zwei Juden mit, denen er alte Kleidungsstücke angeblich aus dem Nachlaß seiner eben verstorbenen Mutter verkaufte, und da die Leute im Hause wußten, daß die Verschwundene seine Mutter nicht gewesen, sondern daß er vor Jahren bei der Frau gewohnt, paßten sie ihm auf und erwischten ihn gestern früh, in der Meinung, wenigstens einen Dieb zu fangen. Der Fang war bedeutender, denn in dem Alkoven neben der Stube, von welcher er förmlich Besitz genommen, fand man die grausam entstellte Leiche der Vermißten. Den herbeigeholten Polizeibeamten gestand der Verhaftete, ein Schneidergesell Namens Hohfeldt, sogleich, daß er die Frau ermordet habe, um von dem Erlös ihres Eigenthums — altes Gerümpel und dürftige Lumpen — eine Weile leben zu können. Der Mörder war bei seiner Verhaftung ganz anständig gekleidet und schien ziemlich ruhig.

Vadislans Zarowski.

#### Aus Berlin.

Anfangs April 1842.

Ihr Dresden, lieber Herr Redakteur, kommt mir vor wie ein solider Rentier aus der alten Zeit, der in sauberen aber schlichten Kleidern einhergeht, prunklos und anspruchlos, daß Niemand ihn für einen reichen, ja nur für einen wohlhabenden Mann hält; tritt man aber zu ihm in's Zimmer, in seine vier Pfähle, da fängt man an zu ahnen, daß der Besitzer doch wohl kein so armer Schlucker seyn möchte, denn Alles sieht solid und bezahlt aus, Alles hat ein gewisses Embonpoint, Alles ist beleuchtet von dem Schimmer sicherer Wohlhabigkeit. Allein Reichthum sieht man auch jetzt noch nicht; da ist keine Servante, in der modernes, leichtes, mohnblattdünned Silberzeug wie in einem Schaufenster indiskret und indelikat aufgespeichert liegt, lebhaft erinnernd an das Sprüchwort: „wo der Wirth vor der Thüre steht, da sind keine Gäste in der Stube;“ da sind keine Nipp-Tische, die süßlicher Nichts-Tische hießen, und die keinen anderen Zweck haben, als von der kindischen Narrheit unserer Zeit Zeugniß abzulegen; da sieht man keine Steinpappe-Puppen, welche schon ihrer kakophonischen Benennung wegen vom ästhetischen Erdball vertilgt werden müßten, wenn nicht außerdem noch ein anderer Grund ihr Todesurtheil spräche, daß sie nämlich ohne allen Kunstwerth den Preis von Kunstwerken usurpiren, denn es ist doch wahrlich zu arg, daß eine mechanisch gebildete kleine Figur von werthlosem Material 5 bis 10 Thaler kosten soll, während man sie aus Gyps für eben so viele Groschen hat; da, bei dem soliden Rentier nämlich, sieht man das Alles nicht, — wohl aber ein wohlverschlossenes Eckspinde ohne Glascheiben und andere Wandspinden ohne Glascheiben, jenes voll schweren Silbers, diese voll Damastgedecke u. dergl., mit einem Wort: erst wenn der Rentier sich aufknöpft, erst wenn er einen Theelöffel, eine Serviette herauslangt, erst wenn er ein Sabelrühstück auftragen läßt, erst dann sieht man, wie man mit ihm d'ran ist, erst dann erfährt man, daß man hier wenig Geschrei und viel Wolle habe. Eben so Ihr Dresden. Das sieht so still und heimlich da, seinen alten Kunstruhm sich mehr gefallen lassend, als damit prahlend, um neuen Kunstruhm aber nicht buhlend, auf Nichts trogend, mit Nichts prunkend, daß man über all das Geschrei von anderwärts her ganz dumm und konfus wird und am Ende meint, in dem still-bescheidenen Dresden sey gar Nichts mehr von Kunst und Kunstleben zu sehen oder zu hören. Da mit einem Male schließt die Gemüthliche ihr Eckspinda auf, und siehe, es strotzt von Silber, Gold und Juwelen. Haben wir doch eben einen Dresdner Juwel hier gehabt, den Sie uns auf nur zu kurze Zeit geliehen haben, daß wir uns an seinem reinen, wohlthuenden Glanze erfreuen durften: Ihre liebe, sinnige Maria Bayer. —

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 10 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.